

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2004)
Heft: 60

Artikel: Susanne Suter: "Jede Hochschule muss auswählen"
Autor: Bucheli, Erika / Suter, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-551200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Susanne Suter: «Jede Hochschule muss auswählen»



VON ERIKA BUCHELI
BILDER P.A. GRISONI/STRATES

Mehr Zusammenarbeit, mehr Entscheidungsautonomie und leistungsabhängige Budgets könnten die Schweizer Hochschulen wieder an die Weltspitze bringen, sagt die neue Präsidentin des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierats (SWTR), Susanne Suter.

Was hat Sie motiviert, Präsidentin des SWTR zu werden?

Susanne Suter: Zwei Dinge. Erstens betrachte ich es als Privileg, mich gegen Ende meiner Laufbahn mit dem ganzen Spektrum der Forschung, insbesondere auch den Geistes- und Sozialwissenschaften, befassen zu können. Zweitens habe ich in den letzten Jahren gesehen, dass die Stellung der Schweiz international gefährdet ist und dass dies weniger mit der Qualifikation der Forschenden son-

dern vielmehr mit der Organisation der Hochschulen zusammenhängt.

Welchen Einfluss hat die Organisation der Hochschulen?

Die finanzielle Ausgangslage der Hochschulen – dazu gehören Universitäten, die ETH und die Fachhochschulen – ist einfach zu unterschiedlich. Man muss unbedingt die Chancengleichheit zwischen den Hochschulen verbessern. Sonst spielt nicht mehr die Qualität der

Arbeit eine Rolle darüber, ob man finanziert wird, sondern wo man arbeitet.

Wie könnte der Bund die Chancengleichheit der Hochschulen verbessern?

Der Bund hat zurzeit einfach nicht die gesetzlichen Grundlagen, um eine grössere Rolle zu spielen. Dort liegt eine der Herausforderungen der Zukunft. Es wird gemeinsame Richtlinien geben müssen, dass zum Beispiel alle Hochschulen aus dem gleichen Topf schöpfen. Ausserdem muss eine grössere Komplementarität zwischen den Hochschulen zustande kommen.

Das heisst, dass sie Schwerpunkte setzen müssen?

Jede Hochschule muss auswählen. Gleichzeitig sollten die Hochschulen auch eine grössere Handlungsautonomie erhalten



«Man muss unbedingt die Chancengleichheit zwischen den Hochschulen verbessern.»

und mehr Eigenverantwortung übernehmen. Doch die Hochschulen müssen selber die Initiative ergreifen. Dass dies möglich ist, zeigt das Projekt Hochschulmedizin 2008*, das im Februar der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Ein weiteres

Susanne Suter

Seit dem 1. Januar 2004 ist Susanne Suter Präsidentin des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierats (SWTR), der den Bundesrat in allen Fragen der Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiepolitik berät. Sie ist damit Nachfolgerin von Gottfried Schatz, der dieses Amt seit Mai 2000 innehatte. Susanne Suter ist Professorin für Kinderheilkunde und Chefarztin der Kinderklinik am Universitätsspital in Genf. Sie hat für Ihre Forschungsarbeiten zur Erbkrankheit Mukoviszidose (Cystische Fibrose) zahlreiche Preise, darunter den Otto-Naegeli-Preis 2000, erhalten. Mit ihrem Engagement in wichtigen Kommissionen und Arbeitsgruppen – von 1994 bis Anfang 2004 war sie beispielsweise Forschungsrätin beim Schweizerischen Nationalfonds – hat sich Susanne Suter auch als ausgewiesene Kennerin der Schweizer Hochschulen einen Namen gemacht.

«Viel dringender ist die Personenförderung in den Geistes- und Sozialwissenschaften.»



Beispiel für eine stärkere Zusammenarbeit ist der Pôle lémanique (Partnerschaft zwischen den Universitäten Genf und Lausanne und der ETH Lausanne, Anm. d. Red.).

Wie könnte die Hilfestellung des Bundes bei diesem Prozess aussehen?

Der SWTR schlägt vor, dass ein Schweizerischer Akademischer Rat geschaffen wird, der unter anderem die Kommunikation zwischen den Institutionen fördert, berät, vermittelt, der die Leistungen der Hochschulen zuhanden der politischen Träger beurteilt und langfristige Perspektiven des Hochschulsystems erarbeitet.

Welche andere Themen stehen Ihrer Meinung nach an?

Die Hochschulen sollten vermehrt nach ihren Leistungen gefördert werden. Man liest ja immer wieder von Rankings mit verschiedensten Indikatoren wie der Anzahl der Studenten, der Diplome usw. Doch man weiss, dass die Studenten heute nicht die beste Uni auswählen, sondern diejenige, die beispielsweise am nächsten bei ihrem Wohnort liegt. Die Anzahl der Studenten kann also kein Indikator sein,

um das Geld zu verteilen. Deshalb müsste man zuerst die Indikatoren definieren. Hier könnte der SWTR die Rolle eines Katalysators spielen. Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Wissenstransfer von der Forschung in die Wirtschaft.

Eines der Sorgenkinder in der Schweiz ist die klinische Forschung. Welchen Handlungsbedarf sehen Sie hier?

Hier ist die Initiative bereits ergriffen worden: Der SNF hat die Fachkommission für patientenorientierte klinische Forschung geschaffen, die in Zukunft grosse, gesamtschweizerische Patientenstudien und Kohortenstudien finanzieren wird. Eine Schwachstelle besteht noch bei der Rückkehr von jungen Medizinerinnen aus dem Ausland. Heute werden sie in den Klinikbetrieb eingespannt und haben gar keine Zeit, Forschung zu betreiben. Noch viel dringender ist die Personenförderung allerdings in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Inwiefern ist die Personenförderung bei den Geistes- und Sozialwissenschaften nötig?

Dort haben die Studenten gar keinen Mumm mehr, ein Doktorat zu machen.

«Ich betrachte es als Privileg, mich gegen Ende meiner Laufbahn mit dem ganzen Spektrum der Forschung, insbesondere auch den Geistes- und Sozialwissenschaften, befassen zu können.»



«Die Hochschulen sollen nicht nur Spitzenforschung betreiben, sondern auch eine ausgezeichnete Ausbildung bieten.»

Kein Wunder, wenn ausser der Professur keine Stellen vorhanden sind. Da besteht eindeutig Entwicklungsbedarf.

Das bedeutet, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften mehr Geld erhalten sollten?
Ja, aber das Verteilungssystem muss leistungsorientiert sein.

Sollten auch die Professoren um ihr Geld kämpfen müssen?

Ob es keine Lebensstellen mehr gibt? Das wird kommen. Die Grundlagen dafür sind bereits gelegt, die Professoren müssen ja regelmässig wieder gewählt werden. Theoretisch besteht also die Möglichkeit, jemanden abzuwählen. Ich finde, man sollte auf jedem Niveau seinen akademischen Leistungsausweis liefern müssen.

Kann ein solches System vom Bund gefördert werden?

Wir können nur die Richtung weisen. Die Initiative müssen die Universitäten selbst ergreifen.

Aber so müssen sich die Professoren quasi selbst entmachten. Ist das nicht schwierig?

Das ist klar, aber es geht nicht anders, wenn man die Qualität verbessern will. Es gibt ja bereits solche, die diesen Weg gehen. Nehmen Sie das Beispiel der Universität Basel, wo der Universitätsrat ganze Institute schliessen will. Das zeigt, dass etwas am Anlaufen ist.

Läuft eine grössere Autonomie der Universitäten nicht dem Trend entgegen, dass die Wissenschaft in der Bevölkerung an Rückhalt verliert?

Das ist gar kein Widerspruch. Die Universitäten und Hochschulen nehmen die Bedenken der Bevölkerung durchaus ernst. Denken Sie beispielsweise an die vielen Fakultäten, die Ethik in ihr Curriculum aufgenommen haben. Doch die Fakultäten müssen die Freiheit haben,

das zu untersuchen, was sie für wichtig erachten. Das Problem ist, dass es der Wissenschaft noch nicht gelungen ist, das Element Zeit zu kommunizieren. Der Druck der Medien ist sehr gross, einen Fortschritt innert zwei, drei Jahren zu versprechen. Dabei dauern die Zeitspannen von der Grundlagenforschung bis zu einer Anwendung zehn, zwanzig, dreissig Jahre. Hier muss die richtige Kommunikationsweise noch gefunden werden.

Was liegt Ihnen besonders am Herzen?

Dass die Hochschule sich in eine Richtung entwickelt, die auch den heutigen Kindern einmal die bestmögliche Ausbildung garantiert. Dieses Ziel zieht sich wie ein roter Faden durch meine ganze Arbeit. Auch auf diesem Gebiet würde das Hochschulsystem von einer stärkeren Zusammenarbeit zwischen Fachhochschulen, Universitäten und ETH profitieren. Die Hochschulen sollen also nicht nur Spitzenforschung betreiben sondern auch eine ausgezeichnete Ausbildung bieten. ■

* Gemäss dem Konzept «Hochschule 2008» der Rektorenkonferenz der Schweizerischen Universitäten (CRUS) sollen die Universitäten die alleinige Verantwortung für das Medizinstudium übernehmen. Weitere Infos unter: www.crus.ch/deutsch/aktuell